

## „Sie werden hier nur sehr lückenhaftes Material finden.“ Welche Lücken füllen Frauenbibliotheken?<sup>1</sup>

Karin Aleksander

Eigentlich sollte die Bibliothek des Vereins „Frauenwohl“ am 1. November 1896 eröffnet werden, ein Sonntag. Es wurde dann der 5. November, ein Donnerstag. Und es war in der Mitte Berlins, im Victoria-Lyzeum in der Potsdamer Straße 39. Ich würde jetzt zu gern dort sein, um Frau Professorin Westphal, Marie Lischnewska, Luise Guttmann und die anderen Frauen der Bibliothekskommission mit meinen Fragen zu bestürmen.

Mir geht es darum, am Beispiel dieser Bibliothek des Vereins „Frauenwohl“ drei Gedanken etwas näher auszuführen, die alle noch etwas mit unserem Heute zu tun haben:

- Es ging schon damals um die Frage „Wo bleiben die Sammlungen, wenn der Verein geht?“.
- Es ging auch schon damals um die Frage Autonomie oder Institution.
- Und es ging damals wie heute um den Platz von Frauenfragen in Systematiken und Normdateien.

Mit diesem Kompass im Kopf möchte ich Aussagen zum Thema gegenlesen oder querlesen oder in Frage stellen. Vielleicht regt das weiter dazu an, aufzudecken, wie und warum diese Bibliothek zustande kam, ob dieses Anliegen verwirklicht wurde und was es für uns heute bedeutet.

Wenn wir heute über die Bibliothek des Vereins „Frauenwohl“ in Berlin reden, so muss uns bewusst sein, dass wir über eine Bibliothek reden, die es gar nicht mehr gibt – und die es doch gibt! Das ist paradox – ein Widerspruch in sich. Für mich etwas Magisches. Seien Sie gespannt auf das Ende, wenn ich versuche, dieses Paradoxon aufzulösen... Was mich besonders fasziniert hat, als ich das Angebot bekam, über diese Frauenbibliothek nachzudenken, war der Hintergedanke: Was haben die Frauen damals eigentlich getan und gewollt, was haben sie für ihre Zeit erreicht oder auch nicht und: Ist das heute noch aktuell? Werde ich überhaupt Material für meine Fragen finden?

Das erste, was ich (wieder)las, war der Aufruf zur Gründung der Bibliothek zur Frauenfrage von Marie Lischnewska. Dort begründet sie als Ziel der Frauenbibliothek: Wir müssen „die reiche, einheimische Literatur“ und die „Fülle von Schriften“ aus dem Ausland, die die „mächtig anwachsende Bewegung erzeugt“ sammeln,

---

1 Dieser Text basiert auf dem Festvortrag zur Eröffnung der Ausstellung „... was dem Fortschritt dient und dem Ganzen frommt“ in den Historischen Sammlungen der Zentral- und Landesbibliothek Berlin am 29.11.2010.

„damit es der Gegenwart und Zukunft diene“. Außerdem stellt sie fest: „Ein um mehrere Jahrhunderte zurückreichendes Material liegt zerstreut in den staatlichen Bibliotheken.“<sup>2</sup>

Dieser Satz ließ mich aufhorchen. Was heißt zerstreut? Und welche staatlichen Bibliotheken sind gemeint? Also versuchte ich mir ein Bild von der Berliner Bibliothekslandschaft gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu machen. Laut „Berliner Bibliothekenführer“ von Schwenke/Hortzschansky gab es um 1900 ca. 28 Volksbibliotheken und neuerdings Lesehallen. Schon 1859 wurde ein Bücherverzeichnis der damals 5 städtischen Volksbibliotheken veröffentlicht, 1900 feierte man bereits ihr 50-jähriges Jubiläum.<sup>3</sup> Aber: Schon in den 1880er Jahren gab es Kritik an den veralteten Buchbeständen, schmalen Öffnungszeiten und schwerfälligen Nutzungsbedingungen (mit Kautionen z.B.), weshalb die „Leistungskennziffern“ (wie es heute heißt) schlecht waren. Frischen Wind brachte die Lesehallenbewegung auf der Grundlage von Erfahrungen der Public Libraries in England, den USA und Australien. Vorreiterin für Berlin war hier Bona Peiser, die in England gearbeitet hatte und 1895 die erste Lesehalle einer Gesellschaft gründete und leitete.<sup>4</sup>

Dann gab es in Berlin noch die Königliche Bibliothek; sie war mit ca. 1,2 Mill. Bänden (um 1905) zur größten und leistungsfähigsten Bibliothek des deutschen Sprachraums geworden. (Sie spielt später noch eine Rolle.) Der Buchbestand war streng getrennt: in den Volksbibliotheken und Lesehallen vorwiegend Literatur zur Erbauung und Unterhaltung, in der Königlichen Bibliothek die wissenschaftliche Literatur.

Außerdem war es wohl üblich, dass nicht nur eine neue soziale Bewegung sich eigene Bibliotheken schuf, wie die Frauenbewegung in ihrer Geburtsstadt Leipzig ihre erste Bibliothek 1866 durch den Leipziger Frauenbildungsverein (diesen Hinweis erhielt ich von Dr. Johanna Ludwig aus Leipzig<sup>5</sup>). Auch zahlreiche Vereine und Gesellschaften aus Wirtschaft, Bildung und Politik hatten ihre eigenen Bibliotheken und veröffentlichten auch Kataloge.

---

2 Lischnewska, Marie: Die Bibliothek der Frauenfrage. In: Die Frauenbewegung. Berlin 2(1896)10, S. 96

3 Schwenke, Paul ; Hortzschansky, Adalbert: Berliner Bibliothekenführer. Berlin : Weidmann, 1906. 163 S.

4 Vgl.: Adametz, Thomas: Bona Peiser (1864–1929) : Wegbereiterin der Bücherhallenbewegung und Deutschlands erste Bibliothekarin. In: Lüdtkke, Helga (Hrsg.): Leidenschaft und Bildung : zur Geschichte der Frauenarbeit in Bibliotheken. Berlin : Orlanda Frauenverlag, 1992. – S. 133–141

5 Kontakt über Louise-Otto-Peters-Gesellschaft:  
<http://www.louiseottopeters-gesellschaft.de/>

Vereinsbibliotheken in Berlin	
Verein für die Geschichte Berlins 1896 Katalog	Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen 1885–1886
Plattdeutscher Verein 1896 Katalog	Gewerkvereine der Heimarbeiterinnen 1900
Verein für die Versicherungswirtschaft 1902 Katalog	Kaufmännischer Verband für weibliche Angestellte 1892 Katalog
Architektenverein 1887 Katalog	Verein „Frauenwohl“ 1896 Katalog

Warum gab es so viele kleine Vereinsbibliotheken in Berlin?

Sicher repräsentierte die Büchersammlung den Stolz des jeweiligen Vereins nach außen. Interessante Bestände lockten auch neues Publikum an. Außerdem waren zahlreiche Vereine über die Bibliotheksnutzung miteinander vernetzt – ein Jahresbeitrag an Büchergeldzuschuss sicherte z.B. den Eintritt zu den Büchern des anderen Vereins.

Vor allem aber hatten die Bibliotheken den Zweck, den Aktiven dieser Vereine bevorzugt und speziell ausgewählte Bücher anzubieten, um sich fortbilden zu können für Beruf und politische Bewegung. Wer im Verein mitarbeitete, hatte meist freien Zugang zu den Büchern. Der Leipziger Frauenbildungsverein stellte seine Bibliothek für die Arbeiterinnen und die Schülerinnen seiner Sonntagsschule sogar unentgeltlich zur Verfügung. Der Vorstand erbat dafür in einem Aufruf Bücher nicht nur von Privatpersonen, sondern auch Schenkungen vom Buchhandel, weil – so die Begründung – die Armen keine Mittel hätten, sich Bücher zu kaufen und selbst das „Lesegeld an die Bibliotheken“ diesen oft unerschwinglich sei. Was vermuten lässt, dass für die Volksbibliotheken und Lesehallen auch Beiträge gefordert wurden. Dagegen fand ich in den Benutzungsordnungen der Königlichen Bibliothek von 1887 und 1905 keinen Hinweis auf Gebühren, außer für Fernleihen.<sup>6</sup> Also fast ein Spiegelbild der heutigen Situation – nur dass die ehemalige Königliche Bibliothek heute am meisten verlangt.

„In Berlin hatten von den damals existierenden 65 Frauenvereinen nach eigenen Angaben 24 ‚Bibliotheken, Lesehallen, Zeitschriften‘“, wie Dagmar Jank aus der „Statistik der Frauenorganisationen im Deutschen Reich“ von 1909 zitiert.<sup>7</sup>

6 Benutzungsordnung für die Königliche Bibliothek zu Berlin – Berlin, 1887 (23 S.) und 1905 (25 S.)

7 Jank, Dagmar: „Ein gemeinsames Werk“ : Frauenbibliotheken der „alten“ Frauenbewegung in Berlin. In: Ariadne : Almanach des Archivs der deutschen Frauenbewegung. Kassel 14(1998)34, S. 8 (Sie zitiert: Statistik der Frauenorganisationen im Deutschen Reiche / Verf.: Maximilian Meyer. Bearb. im Kaiserl. Statist. Amte. – Berlin : Heymann, 1909 (1909). – 28, 70 S. – (Reichsarbeitsblatt : Sonderheft ; 1)

Vergleichen wir hier nur mal die Bibliotheken des „Kaufmännischen Verbandes für weibliche Angestellte“ und des Vereins „Frauenwohl“, die später auch zeitweise in einem Gebäude in der Alten Jakobstraße untergebracht waren:

Frauenbibliotheken in Berlin	
Kaufmännischer Verband für weibliche Angestellte	Verein „Frauenwohl“
Gegründet: 1892	Gegründet: 1896
Mit 440 Titeln	Mit 300 Titeln
1900: ca. 6.000 Titel	1907: ca. 4.175 Titel
Gebühr	Gebühr
2 Kataloge, ohne Jahresangabe	Katalog 1897 und 1907
Wo gingen Bestände hin?	Übergabe an Berliner Stadtbibliothek 1909

Die Bibliothek des „Kaufmännischen Verbandes für weibliche Angestellte“ begann schon 1892 mit 440 Titeln und hatte um 1900 mit schon 6.000 Büchern mehr als die Frauenfrage-Bibliothek des Vereins „Frauenwohl“. Mit 20 Stunden pro Woche hatte sie auch viel längere Öffnungszeiten, Bücher waren bis zu drei Wochen auszuleihen und die Benutzung kostete 10 Pfennig beim ersten Besuch plus Lesekarte und 10 Bestellscheine. Der erste Bibliotheks-Katalog von Bona Peiser hatte nur 16 S. mit dem Untertitel „Auswahl guter Bücher f. junge Mitglieder“.<sup>8</sup> Das Bücherverzeichnis (o.J., aber vermutlich von 1905) zeigt als Sammelgut

- auf 125 Seiten in- und ausländische Dichtung und Unterhaltungsschriften,
- auf 75 Seiten Werke aus Literatur- und Kunstgeschichte, den Naturwissenschaften, aus Geschichte, Philosophie, Rechtswissenschaften, Handelskunde und Häuslichem Leben
- sowie auf 13 Seiten Zeitschriften.<sup>9</sup>

Demgegenüber hatte die Frauenfrage-Bibliothek des Vereins „Frauenwohl“ einen anderen Ansatz. Neben einer praktisch-agitatorischen Aufgabe war sich der Verein bewusst, mit der Gründung der Bibliothek zur Frauenfrage auch eine „historisch-wissenschaftliche“ Aufgabe zu erfüllen. „Die wissenschaftliche Seite der Sache trat sofort stärker hervor, als wir gedacht hatten“, schrieb Marie Lischnewska im Heft 10 der Vereinszeitung „Die Frauenbewegung“ von 1896.<sup>10</sup>

8 Peiser, Bona: Bibliotheks-Katalog : Kaufmännischer Verband für weibliche Angestellte E. V. Berlin ; Auswahl guter Bücher f. junge Mitglieder. (Druck: Berlin : Loewenthal) o. J. – 16 S. ; 8

9 Peiser, Bona: Bücher-Verzeichnis : Bibliothek des kaufmännischen Verbandes für weibliche Angestellte E. V., o. J. – 203 S. ; 8

10 Lischnewska, Marie: a.a.O.

Und damit schließe ich den ersten Teil meiner Suche ab mit der sich bis heute immer wieder bestätigenden Einsicht von Louise Otto-Peters: „... daß diejenigen auch vergessen wurden, welche an sich selbst zu denken vergaßen.“

Was für unseren Fall hier bedeutet: Viele Frauenbibliotheken arbeiteten aufopferungsvoll für ihre Vereinsfrauen (und teilweise auch für Männer), machten keine große Reklame für sich, berichteten v.a. nicht regelmäßig über sich, wie es die Frauenfrage-Bibliothek in der Vereinszeitschrift tat. Oder haben wir die Quellen der anderen noch nicht gefunden? Wohin gingen die Büchersammlungen, wenn sich die Vereine auflösten? Wissen wir auch hier nur etwas vom Verein „Frauenwohl“, weil er seine 4.175 Titel 1909 an die neue Stadtbibliothek Berlin übergab und sie dort bis in die 1920er Jahre fortgesetzt wurde? Was passierte mit den Beständen der vielen anderen Frauenvereinsbibliotheken?

Damit zum zweiten Thema meiner Exkursion: *War es die wissenschaftliche Seite der Sache, die die Frauenfrage-Bibliothek so bedeutungsvoller macht?*

Der Ansatz jedenfalls war vielversprechend: Es ging nicht nur um eine neue Vereinsbibliothek, sondern um eine spezielle Bibliothek für die Frauenfrage. Es ging nicht nur um die Neuerscheinungen, die kraft der Frauenbewegung reich erschienen. Es ging um alles, was bisher zur Frauenfrage erschienen war. Dem Ansinnen lag laut Gründungsaufwurf die Überzeugung zugrunde, dass „jede große geistige Bewegung den Schriften über die Frauen ihren besonderen Charakter aufdrückt. Mit jedem Fortschritt der Menschheit zeigt sich die Entwicklung unseres Geschlechts unlöslich verknüpft. ... Die Frauenfrage gelangt in Deutschland zu öffentlicher Bedeutung, die Fülle der Schriften ist kaum zu überblicken, – die Zeit ist reif, um dieser Entwicklung den Spiegel historischer Betrachtung vorzuhalten“.<sup>11</sup>

Das war klug gedacht und ebenso klug gingen die Frauen aus der Bibliothekskommission zu Werke. Praktisch erarbeiteten sie sich eine Bestandsübersicht. „Nirgends in Deutschland war auch nur eine Titelsammlung von Werken zur Frauenfrage vorhanden“, berichtet Marie Lischnewska im Jahresbericht 1908 in der Rückschau auf das Jahr 1895. „Selbst große öffentliche Bibliotheken waren ganz kümmerlich versehen.“ Was ist in den verschiedenen, v.a. Universitätsbibliotheken vorhanden? Dazu gingen Anschreiben an dortige Mitarbeiterinnen: „Wir werden nicht ruhen, bis jede deutsche Universitätsstadt es sich zur Ehre rechnet, uns eine Mitarbeiterin abzuordnen“, schreibt Marie Lischnewska. „Vorgedruckte Sammelkarten, welche die Arbeit erleichtern, gehen den Betreffenden zu.“ Zu gern würde ich so eine Sammelkarte oder ein Anschreiben lesen. Sind solche Dokumente im Nachlass des Vereins vorhanden? Oder erst das erwähnte Arbeitsergebnis der Kommission: „ein nach mehreren hundert Nummern zählendes Titelmateriale“

---

11 ebenda

welches 400 Jahre umfasst und die deutschen Schriften der letzten Jahrzehnte in ziemlicher Vollständigkeit enthält“?<sup>12</sup>

Entstanden ist dieses Titelmateriale auch mit Hilfe der Schätze der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Als die Frauen dort mit der Recherche zur Frauenfrage begannen und Auszüge aus den Katalogen machen wollten, sagte man ihnen: „Ja, meine Damen, da werden Sie ganz von Anfang anfangen müssen; bei uns finden Sie wenig.“ Oder wie Marie Lischnewska aus frischerer Erinnerung 1896 geschrieben hatte: „Sie werden hier nur ein sehr lückenhaftes Material finden.“<sup>13</sup>

Dieser Ausspruch, den ich zum Titel meines Vortrages wählte, ist ebenfalls paradox. Warum?

Mich machte es stutzig, als ich im Katalog zur Frauenfrage-Bibliothek von 1897 las, dass die Titel zusammengesucht worden sind, u.a. aus den Katalogen der Königlichen Bibliothek.<sup>14</sup> Also suchte ich umgekehrt die Titel aus dem Katalog der Frauenfrage-Bibliothek im Bestand der Königlichen Bibliothek. Die ersten Stichproben bestätigten meine Erwartung, dass alles vorhanden war. Dann zweifelte ich wieder, denn: Ein gesuchtes Buch, z.B. das aus der Vitrine 6 „Die sozialen Pflichten der Gebildeten“ von Rudolph Sohm, Leipzig 1896, war zwar im Bestand, aber hieß das, dass es auch 1896 im Bestand war? Ich bestellte das Buch und erlebte als Überraschung, dass das Buch per Stempel aus der Stadtbibliothek Dresden und handschriftlich 1945 eingetragen war. Was hieß das nun? Dieses Buch war im Bestand, ging verlustig und wurde neu besorgt. Herauszulesen ist das aus den Katalogkarten im Microfiche-Katalog bis 1908 und ab 1909.

Bei der Festschrift von Lina Morgenstern, 1866, das Titelblatt ist auch in Vitrine 6 zu sehen, erschien gleich der Stempel der Königlichen Bibliothek im Buch. Ähnlich war es mit den meisten Titeln, die ich recherchierte.

Und ähnlich war es auch mit der Liste „Interessante Bücher für denkende Frauen“.<sup>15</sup> Zufällig fand ich diese alte Werbeanzeige für Zeitschriften, veröffentlicht um 1905, also genau unsere Zeit. Von den 39 hier aufgeführten Titeln waren 31 in der Königlichen Bibliothek vorhanden und nur 8 nicht vorhanden. Es sind alles wissenschaftliche Bücher zu Frauenthemen! In der Frauenfrage-Bibliothek waren laut Katalog 1907 von den 39 Titeln nur 6 vorhanden und damit 33 nicht vorhanden. Und noch ein Rechercheergebnis: Ich wählte mir aus dem Frauenfrage-Katalog von 1907 je einen Titel unter den Namen von A bis Z aus und verglich mit dem Bestand der Königlichen Bibliothek: Von 24 Titeln (X und Y kamen im Katalog nicht vor, aber

12 Alle Zitate ebenda

13 ebenda

14 Bibliotheks-Kommission des Vereins „Frauenwohl-Berlin“ (Hrsg.): Katalog der Bibliothek zur Frauenfrage des Vereins „Frauenwohl“ Berlin. Berlin, 1897. – 32 S.

15 Ostwald, Hans: Großstadt-Dokumente : Band 24. Berlin : Seemann, 1905/06

bei der Königlichen Bibliothek) waren 20 Titel vorhanden. Die vier Bücher, die im Bestand der Königlichen Bibliothek fehlten, waren drei aktuelle, englische Originalwerke und die Memoiren von George Sand auf Französisch. Also Titel, die nicht unbedingt dem Sammelauftrag der Königlichen Bibliothek entsprachen. Laut Statut von 1885 sollte sie die deutsche Literatur „in möglichster Vollständigkeit“ und die ausländische „in angemessener Auswahl“ sammeln, dabei keine Belletristik.<sup>16</sup> Aber es sind Titel, die zeigen, wie aktuell und vernetzt die Frauenbewegung damals war, viel stärker als bisher angenommen.<sup>17</sup> Nicht nur nebenbei, sondern weil wir auch heute ein Lied davon singen können: Ein Bücheretat von 60 bis 150 Mark im Jahr und Bücherpreise von 10 Pfennig bis zu 5 Mark beschränkten das Wachstum der Frauenfrage-Bibliothek. Auch die Rezensionsexemplare für die Zeitschrift machten den Kohl nicht fett.

Wenn wir die „wissenschaftliche Seite der Sache“ bei der Frauenwohl-Bibliothek ernst nehmen, dann müssen wir sie mit der Königlichen Bibliothek zu Berlin vergleichen.

Ab 1. Oktober 1905 war Prof. Dr. Adolf Harnack ihr Generaldirektor, eine seiner Töchter, Anna Harnack, arbeitete dort als eine von 14 Hilfsarbeiterinnen (die 23 Männer trugen den Titel „wissenschaftliche Hilfsarbeiter“); sie war ab 1907 die 1. Vorsitzende der „Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen“; aus der Familie Harnack wird uns später auch Agnes von Zahn-Harnack in der dann Preußischen Staatsbibliothek begegnen, die andere Tochter von Adolf Harnack. Also Adolf Harnack sagte im Rechenschaftsbericht 1914 „Was leistet die Königliche Bibliothek zu Berlin dem deutschen Volke und der Wissenschaft?“:

Sie „ist auf dem Wege, in Bezug auf deutsche Bücher der letzten Menschenalter, welche die Wissenschaft nötig hat, relative Vollständigkeit zu erreichen ... Es muss dahin kommen, dass der Prozentsatz der nicht vorhandenen Bücher von 5,7% auf eine verschwindende Zahl herabgedrückt wird!“<sup>18</sup>

Für unsere „wissenschaftliche Seite“ der Sache bedeutet das: Die Königliche Bibliothek hatte fast alle Titel der Frauenfrage-Bibliothek im Bestand – und noch viel mehr zu diesem Gebiet! Was heißt dann: „Sie werden hier nur ein sehr lückenhaftes Material finden“? War es nicht eigentlich genau umgekehrt im Vergleich mit den 300 Titeln, mit denen die Frauenfrage-Bibliothek eröffnete?

---

16 Allerhöchster Erlass betreffend das Statut fuer die Koenigliche Bibliothek zu Berlin. (Dat. Berlin), 1885. – 8 S.

17 Das beweisen z.B. auch die internationalen Informationen in der Vereinszeitschrift „Frauenbewegung“.

18 Harnack, Adolf: Was leistet die Königliche Bibliothek zu Berlin dem deutschen Volke und der Wissenschaft? Berlin, 1914. S. 1

Der Satz „Sie werden hier nur ein sehr lückenhaftes Material finden“ bezieht sich nicht auf real vorhandene, physisch im Regal stehende Bücher. Dieser Satz beschreibt die real vorhandene Lücke im Bewusstsein, im Kopf des (der) Bibliotheksbeamten. Und der Satz widerspiegelt auch die real vorhandene Lücke im Realkatalog – nicht im alphabetischen Katalog, dort waren die Bücher verzeichnet.

Dieser Realkatalog, von 1842–1881 entstanden, war DAS moderne Erschließungssystem der Zeit und bestimmte die Systematik und Aufstellung der Bestände. Vor allem war er universal-hierarchisch gegliedert. Und das bedeutet: Die Systematik, also die Reihenfolge der Fächer oder Wissenschaften oder Disziplinen folgte der traditionellen Reihenfolge der Fakultäten an den Universitäten. Nach dem Allgemeinen = A begann die Reihenfolge deshalb mit Theologie, Staats- und Rechtswissenschaften, dann Medizin und Naturwissenschaften usw.

Die Frauenfrage kam hier nicht vor!

Und den Beamten fiel es damals offensichtlich nicht schwer, Bücher zum Thema Frauenfrage einzuordnen. Ich habe mir einige Beispiele angesehen. Wie wurden die Titel systematisiert?

1. Anna Pappritz' „Herrenmoral“ steht unter Fb, also „Politik, Staat, Gesellschaft – Allgemeines“;
2. Ella Kaufmanns „Die Stellung der Frau im Eisenbahndienst“ unter Nz, also Technik / Eisenbahnwesen und
3. Johanna Elberskirchens „Die Sexualempfindung bei Weib und Mann betrachtet vom physiologisch-soziologischen Standpunkte“ unter Kd – Medizin, einzelne Krankheiten.

Als Prinzip wird deutlich: Schriften mit Geschlechteraspekt wurden meist in das jeweils allgemeine Thema eingeordnet.

Dass ihre Existenz dann trotzdem als Lücke empfunden wird, hat m.E. mehrere Ursachen:

Einmal ist es ehrlich. Vielleicht hatte dieser Beamte bis dato noch nie eine Anfrage zum Thema Frauenfrage bekommen.

Zweitens muss ich endlich auf das Pflichtabgabegesetz verweisen. Denn die Lücken waren ja keine physischen Lücken. Gerade wegen der Pflichtabgaben war der Bestand der Königlichen Bibliothek als Forschungsbibliothek Preußens und ab 1871 des Deutschen Reiches überhaupt so groß. Immerhin hatte sie 1905 ca. 1,2 Mio. Bände und 1914 laut Harnack so viel Bücher wie die Universitätsbibliotheken von 9 Städten zusammen und zwar von Bonn, Breslau, Göttingen, Greifswald, Halle, Kiel, Königsberg, Marburg und Münster.<sup>19</sup> Für seinen Jahresbericht 1905/06 weist Harnack 5.075 Pflichtexemplare bei Büchern aus.<sup>20</sup> Das heißt: Die Bücher

19 ebenda

20 Jahresbericht der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Berlin 1905/06. S. 7

wurden von den Verlagen geliefert, nicht von den Bibliotheksfachleuten dort bestellt. Deshalb waren sie nicht „im Blick“.

In diesem Jahresbericht ist drittens auch nachzulesen, dass in dem Zeitraum 7.094 Frauen den Großen Lesesaal und 802 die Bibliothek genutzt haben. 802, das sind ca. 10% von insgesamt 8.862 Personen, darunter auch 353 männliche Personen ohne Beruf. (Selbst das wurde erfasst.<sup>21</sup> So eine geschlechtsspezifische Statistik fehlt uns bis heute in der Deutschen Bibliotheksstatistik. Und selbst bei der Sprachverwendung fiel mir Modernes auf: zwar gibt es durchgängig den Benutzer, den Entleiher und Beamten, aber durchgängig die Benutzungsordnung, die Lesesaalkarte, Personen etc.)

Aber zurück zu den 10% Frauen, die die Königliche Bibliothek nutzten und den 5% im Lesesaal. Übrigens auch mit einer beachtlichen Anzahl von Zeitschriften für Frauenfragen. Das war um 1905. Zu dieser Zeit fehlten immer noch 3 Jahre, ehe Frauen in Preußen überhaupt studieren durften. An der gegenüberliegenden Friedrich-Wilhelms-Universität gab es erst seit 1894 vereinzelte Gasthörerinnen, im ersten offiziellen Wintersemester 1895/96 wurden 96 Gasthörerinnen erlaubt, ein Jahr später schon 193. Und dann gab es die ersten Assistentinnen, die schon promovieren, aber ja noch nicht studieren durften (zwischen 1899 und 1908 immerhin 44 Frauen).<sup>22</sup>

„Wir leben in einer Zeit, von der man in Bezug auf die Frauen sagen kann. ‚Die Geister erwachen‘, schrieb Marie Lischnewska in ihrem Aufruf.<sup>23</sup> Frauen waren also schon länger präsent als politisch aktiv, als denkend und geistig arbeitend, trotz aller gesetzten Grenzen. Eine dieser Grenzen ist bis heute noch nicht vollständig eingerissen: das ist die androzentrische Grundlegung der Wissenschaften selbst. Diese „wissenschaftliche Seite der Sache“ haben wir bis heute zu bearbeiten, besonders im Hinblick auf die Systematiken und Normdateien. Die Frauen vom Verein „Frauenwohl“ haben diese wissenschaftliche Seite der Sache zu ihrer Zeit nicht lösen können. Für ihre Bibliothek schufen sie eine eigene Systematik entsprechend der vorhandenen Titel. Das taten auch Bona Peiser und andere. Ich habe in der kurzen Zeit für meine Recherchen keine Dokumente zu Katalogfragen etc. gefunden. Auch keine Dokumente, die „die Unzufriedenheit mit einer von Männern geprägten Bibliothekswelt“, ... vor allem „die Einordnung des Materials in verschiedenen Systematikgruppen“<sup>24</sup> belegen.

21 Ebenda, S. 18–20

22 Vgl.: Ausstellungsguppe an der Humboldt-Universität zu Berlin und Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung (Hrsg.): Von der Ausnahme zur Alltäglichkeit : Frauen an der Berliner Universität Unter den Linden. Berlin : Trafo-Verl., 2003. – 300 S. (insbesondere die Artikel von Elke Lehnert und Annette Vogt, S. 13–66)

23 Lischnewska, Marie: a.a.O.

24 Jank, D.: Ein gemeinsames Werk : Frauenbibliotheken der „alten“ Frauenbewegung in Berlin. A.a.O., S. 11

Noch 1903, als der erste Katalog der Frauenwohl-Bibliothek schon vorlag (1887) erschien ein „Verzeichnis der auf dem Gebiete der Frauenfrage während der Jahre 1851 bis 1901 in Deutschland erschienenen Schriften“ mit dem Urteil: „Es ist heute nicht leicht, sich einen Überblick über die Literatur zur Frauenfrage zu erwerben... In den Ortsgruppen des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes ist diese Schwierigkeit häufig empfunden worden, der Mangel einer orientierenden Übersicht über die Schriften, die zur Frauenfrage und den damit eng zusammenhängenden Arbeitsgebieten erschienen sind, ist vielfach beklagt worden. Das vorliegende kleine Werk bemüht sich, diese Lücke auszufüllen.“ Immerhin auf 292 Seiten. Und wieder Lücken.

Wie wird aus diesem *Urteil*, dass es keine orientierende Übersicht oder Titelsammlung zur Frauenfrage gibt, das *Vorurteil*, dass staatliche Bibliotheken keine Titel zur Frauenfrage sammeln? Wo sind die konkreten Fakten? Was hat sich hier möglicherweise von der Ersten zur Zweiten Frauenbewegung verändert?

Wichtig ist zu beachten, dass Frauen nicht deshalb, weil sie Frauen sind, das androzentrische System sofort durchschauen. Denn wie Bourdieu schrieb, haben wir alle, egal, ob Frau oder Mann, die historisch sozialen Strukturen männlicher Herrschaft in Gestalt unbewusster Schemata der Wahrnehmung und Anerkennung über Jahrhunderte internalisiert. Die Macht dieses Präkonstruierten liegt darin, dass es zugleich in die Dinge und in die Köpfe eingegangen ist, – siehe alphabetischer und Realkatalog –, sich damit immer wieder reproduziert und folglich für selbstverständlich gehalten wird.<sup>25</sup>

Mit der gleichen Selbstverständlichkeit gehen wir Frauen den gleichen Weg: Wir schaffen uns unsere eigenen Bibliotheken, unsere eigenen Systematiken und Normdateien. Und dann wundern wir uns, wenn wir von der Allgemeinheit nicht beachtet werden und auch unsere Vorschläge für Geschlechtergerechtigkeit weder diskutiert noch durchgesetzt werden. Dieses Paradoxon der Frauenforschung, d.h. sich als etwas Besonderes zu betrachten, aber gleichzeitig nicht als Besonders behandelt werden zu wollen<sup>26</sup>, können wir m.E. nur so lösen: Wir müssen unsere Ideen und Projekte einbringen in die immer noch androzentrisch geprägte Bibliothekswelt! Die Frauen aus der Bibliothekskommission des Vereins „Frauenwohl“ stießen diese Tür auf. Sie sahen, welche Schätze dort lagerten – wollten aber eine eigene Frauenbibliothek zur Frauenfrage in der Reichshauptstadt, finanziert von allen Frauenverbänden. Dieses Ziel wurde nicht erreicht. Die Zeit war noch nicht reif.

25 Bourdieu, Pierre: Reflexive Anthropologie / Pierre Bourdieu und Loïc J. D. Wacquant. – Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1996. – S.284f.

26 Vgl.: Rogers, Margaret: Are We on Equal Terms yet? : Subject Headings Concerning Women in LCSH, 1975–1991. In: Library Resources & Technical Services. Chicago 37(1993)2, p. 191

Fortgesetzt wurde dieser Ansatz von Hans Sveistrup und Agnes von Zahn-Harnack, auf die ich ja noch zurückkommen wollte; erst recht, weil sie 1908 eine der ersten eingeschriebenen Studentinnen an der Friedrich-Wilhelms-Universität war. Als Vorsitzende des Deutschen Akademikerinnenbundes schuf sie ab 1926 mit gleichem Ziel wie der Verein „Frauenwohl“ die „Bibliographie zur Frauenfrage in Deutschland : 1790–1930“ als wissenschaftliche Quellenkunde.

In ihrem Vorwort schrieb sie 1934: „Von unschätzbarem Wert waren insbesondere auch die Bestände des Vereins ‚Frauenwohl‘, die sich im Besitz der Berliner Stadtbibliothek befinden.“ Unsere „Systematik (ist) eingehend mit den Mitgliedern des ... wissenschaftlichen Beirats und den Vertreterinnen der Frauenorganisationen durchgesprochen worden.“<sup>27</sup> Die Kataloge und „der einzigartige bibliografische Apparat“ der Preußischen Staatsbibliothek, nun schon im neuen Gebäude Unter den Linden, bildeten die Grundlage der Arbeit. Auch dieses Werk beweist, wie viel Material im Besitz der Staatsbibliothek war. Denn für alle Titel werden auch die Standorte angezeigt, für die Staatsbibliothek mit dem Signel 1.

Auffallend ist der gleiche Titel „Frauenfrage“. Er erscheint wie eine Fortsetzung. Und diese Bibliografie ist dann tatsächlich weitergeführt worden – vom Deutschen Akademikerinnen Bund und dem Institut Frau und Gesellschaft in Hannover. Der letzte Band für den Zeitraum 1986 erschien 1991. Seitdem liegt diese Arbeit brach. Trotzdem möchte ich optimistischer enden, und zwar mit folgenden Bemerkungen:

Erstens möchte ich uns alle bitten, das Urteil „Die staatlichen Bibliotheken sammeln keine Literatur der Frauen- und Geschlechterforschung“ genau zu hinterfragen und konkret zu belegen. Hier hat sich in den letzten Jahren etwas bewegt – auch, weil es die Frauenforschung und Geschlechterstudien an die Universitäten geschafft haben. Inzwischen erscheint soviel Literatur zum Thema, dass von einigen speziellen Fachreferaten selbst vorgeschlagen wird, neue Systemstellen in die Klassifikationen einzufügen – was in der Regensburger Verbundklassifikation dann sogar erfolgt. Die Zeit ist reifer geworden: der weibliche Blick veränderte die männliche Wissenschaft und für die neuen Ergebnisse brauchen wir neue Systematiken und Normdateien. Leider sind die strukturellen Veränderungen die langwierigsten.

Und eben deshalb müssen wir in die allgemeinen Kataloge hinein – so wie z.B. die Frauen- und Lesbenarchive und -bibliotheken des deutschsprachigen Dachverbandes i.d.a. seit 2000 ihre Zeitschriften in der Zeitschriftendatenbank melden.<sup>28</sup>

27 Sveistrup, Hans ; Zahn-Harnack, Agnes von: Die Frauenfrage in Deutschland : 1790–1930 ; Strömungen und Gegenströmungen. Tübingen : Hopfer, 1934 S. IX

28 [http://dispatch.opac.ddb.de/DB=1.2/SET=1/TTL=1/CMD?ACT=SRCHA&IKT=8525&SRT=LST\\_os&TRM=ida](http://dispatch.opac.ddb.de/DB=1.2/SET=1/TTL=1/CMD?ACT=SRCHA&IKT=8525&SRT=LST_os&TRM=ida)

Oder unser neuestes Ziel: Wir haben vorgeschlagen, die Frauen-, Lesben- und Genderbibliotheken in das offizielle Bibliotheksportal im Internet aufzunehmen. Noch in diesem Jahr soll unsere Präsentation unter der Rubrik Bibliothekslandschaft in Deutschland erscheinen.<sup>29</sup> Hier sind wir auf dem richtigen Weg. Frauenbibliotheken schaffen Räume für die Bewusstseinsbildung. Insofern brauchen sie Autonomie. Wenn dieser Raum zu eng wird, sollten wir es in andere Räume tragen, immer weiter in die Institutionen hinein und werden so unsere Aufgabe erfüllen.

Inwieweit uns das auch „praktisch-agitatorisch“ und politisch gelingt (das war ja die andere Seite der Frauenfrage-Bibliothek), das wird im nächsten Jahr zum 100. Jahrestag des Internationalen Frauentages zur Finissage dieser Ausstellung an diesem Ort in der Zentral- und Landesbibliothek Berlin diskutiert werden.

Bleibt mir noch das Paradoxon der existierenden und nicht existierenden Frauenfrage-Bibliothek des Vereins „Frauenwohl“ aufzulösen:

Diese Bibliothek, die mit 300 Büchern begann und dann mit 4.175 Titeln der neuen Berliner Stadtbibliothek geschenkt wurde, hatte im Vergleich mit der Königlichen Bibliothek ihre Lücken und existiert nach den Kriegsschäden selbst nur noch als Lücke von knapp 250 Büchern. Was tun?

- Die fehlenden Bücher könnten in einem Projekt mit vielen Spendenmitteln wiederbeschafft werden. Dann stünde der alte Bestand real wieder da.
- Die ganze Frauenfrage-Bibliothek könnte aber auch als virtuelle Bibliothek vollständig im Netz stehen. Mit allen Angaben, mit Fotos der Buchumschläge, vielleicht sogar mit gescannten Texten und ergänzt mit den Forschungsergebnissen vieler Abschlussarbeiten... Das wären viele zukünftige Projekte!

Bestaunen wir jetzt erstmal das ausgestellte Projekt von Studierenden der Potsdamer Hochschule zur Bibliothek des Vereins „Frauenwohl“!<sup>30</sup> Und gehen wir den zweiten Schritt in eine neue Bibliothekswelt, beseelt von den Worten Minna Caurs „*Schaffe und hoffe!*“

---

29 <http://www.bibliotheksportal.de>

30 Die Ausstellung ist in den Räumen der Historischen Sammlungen in der Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Breite Str. 30/31, jeweils mittwochs 10 bis 16 Uhr und donnerstags von 13 bis 19 Uhr bis zum 8. März 2011, dem 100. Jahrestag des Internationalen Frauentages, zu besichtigen.